

## Postimperiale Räume und der Traum von der gewaltfreien Moderne

Ukrainische Lektionen für die allgemeine Soziologie

*Markus Holzinger*

Einleitung:

Der Krieg als blinder Fleck der Gesellschaftstheorie

Als am 24. Februar 2022 Russland den Krieg gegen die Ukraine, der 2014 als ein regional begrenzter bewaffneter Konflikt begonnen hatte, mit einem großangelegten Überfall fortsetzte, war man sich in Wissenschaft und Öffentlichkeit einig: Russlands Angriff auf die Ukraine sei nicht nur ein Verstoß gegen fundamentale Regeln des Völkerrechts, sondern er werde die bisherige europäische und internationale Sicherheitsordnung beeinflussen. »Wir sind heute in einer anderen Welt aufgewacht« – lautete die viel zitierte Einschätzung der deutschen Außenministerin Annalena Baerbock am 24. Februar. »Jetzt beginnt eine neue Geschichte.« (Krastev 2022: 57) Der Politikwissenschaftler Herfried Münkler kritisiert in der *Neuen Zürcher Zeitung* die Naivität der westlichen Welt, deren Konzeption einer humanitären Weltordnung sich als »Wunschbild« herausgestellt habe. »Die Ära der Globalisierung [sei] vorerst an ihr Ende gekommen.« (2022a: 32)

Was freilich ins Auge springt, ist die Tatsache, dass der Krieg als »Gestaltungskraft in der Geschichte« (Langewiesche 2019: 12) auch nach 1945 keinesfalls verschwunden war. Die Überwindung des Krieges war daher nie ein globales, sondern bestenfalls für einige Jahre »ein europäisches Phäno-

men« (ebd.: 411). Das europäische »Erfolgsmodell« ließ sich nicht globalisieren. Besonders die Staatszerfallskriege an den Rändern der Wohlstandszonen offenbarten eine neue Erscheinungsform und eine bis dahin unbekannte Strukturlogik des Krieges. 94 Prozent aller mit Waffengewalt ausgetragenen Konflikte sind in den 1990er Jahren *innerstaatliche* Konflikte (Bürgerkriege) oder »postnationalstaatliche Kriege« (Ehrke 2002: 138), wenn der Bezug auf den Staat ins Hintertreffen gerät. Ein Großteil der nach 1945 geführten Kriege fand in den Regionen des globalen Südens und im Nahen und Mittleren Ostens statt.

Das »Verschwinden des Krieges nach 1945« (Langewiesche 2019: 411) korreliert gewissermaßen mit dem Phänomen, dass Kriegskonstellationen in der allgemeinen Soziologie und vor allem in der Modernisierungssoziologie (Knöbl, Schmidt 2000: 8) höchst selektiv wahrgenommen werden. Sicht man einmal von Ausnahmen ab, ist unübersehbar, dass kriegerische Konflikte und Gewalt, zumal die Gewaltexzesse und Genozide im »kurzen 20. Jahrhundert«, aber auch die dynamischen Bürgerkriege der peripheren Regionen insbesondere in der gegenwärtigen Sozialtheorie (Joas, Knöbl 2008) – anders als in der internationalen Politikwissenschaft oder in der Konflikt- und Friedensforschung – überwiegend keine Rolle spielten, ja verdrängt wurden. Zwar ist auf der einen Seite über den Krieg in den letzten Jahren auch in der Soziologie eine ernsthafte Rezeption in Gang gekommen (zum Beispiel Joas, Knöbl 2008; Wimmer 2014). Auf der anderen Seite ist das Phänomen des Krieges in den gesellschaftlichen Großtheorien – man denke etwa an Parsons, Habermas, Bourdieu, Luhmann – immer noch ein blinder Fleck, zumindest bleibt das Verhältnis des Krieges zum systematischen Kern dieser Theorien meist unklar (Joas, Knöbl 2008: 10 f.). Die allgemeine Soziologie, die von tiefsitzenden liberalen Grundprämissen geprägt ist, begreift den Krieg nach wie vor als quasi »barbarisches Relikt« und als einen »Rückfall« zivilisierter Kulturen (ebd.: 15). Der Begriff Krieg kommt daher in den wichtigsten Handbüchern soziologischer Begriffe nicht vor. Die westliche Modernisierungstheorie wiege sich, so hat Hans Joas das Phänomen schon vor Jahren benannt, im »Traum von der gewaltfreien Moderne« (2000: 71).

Neben der allgemeinen Soziologie, die den Krieg systematisch vernachlässigt, hat sich jedoch ein stabiles, interdisziplinäres, sozialwissenschaftliches Forschungsfeld etabliert, das sich intensiv mit dem Thema Krieg, Gewalt und der Veränderungen der Streitkräfte befasst. Profilierte Kriegsanalytiker und Forscher drücken immer wieder ihr Erstaunen aus, warum der

Krieg oder auch die Gewalt meist nur im Rahmen einer theoretischen Vogel-perspektive oder einer kultur- und erinnerungsgeschichtlichen Retrospektive thematisiert wird. Vor dem Hintergrund dieser hochgradig unübersichtlichen Konstellation soll der Beitrag zunächst einen kurzen Einblick in einige neueren Arbeiten zu diesem Themenspektrum geben. Danach soll in aller Kürze ein Blick auf den historischen Zusammenhang der Kriege nach 1945 geworfen werden. Hier geht es um die Frage, in welchen Kriegszusammenhang wir den Krieg in der Ukraine stellen können? Gibt es zwischen ihm und anderen Konflikten Ähnlichkeiten auf der geopolitischen Karte? Welche Schlüsse sind für die Soziologie der Modernisierung zu ziehen?

### Ein kurzer Blick auf die Soziologie des Krieges

Auch wenn ich mich hier äußerst kurz halten muss, sollen zunächst in einem selektiven Gang durch das methodische Feld einige genuin soziologische theoretische Paradigmen der Kriegssoziologie skizziert werden.

*Erstens:* Wie oben bereits erwähnt, ist die thematische Vernachlässigung kriegerischer Konflikte für die Soziologie nicht *per se* kennzeichnend. Ideengeschichtlich lassen sich bereits unter den Klassikern der Soziologie Texte finden – wie etwa bei Herbert Spencer, Werner Sombart, Georg Simmel, Emil Lederer –, die sich dem Phänomen des Krieges widmen. Allerdings besteht bis in die 1980er Jahre die Tendenz, die Auseinandersetzung mit Krieg und Frieden »auf Teildisziplinen« abzuschieben (Joas 1989: 203). Auf der einen Seite ist hier die empirische Kriegs- und Konfliktforschung zu nennen, deren erklärende Typologien für die Begriffsbestimmungen des Krieges von großem Wert sind (Daase 2003: 169). Auf der anderen Seite ist in diesem Zusammenhang an die Militärsoziologie zu denken. Das Themenspektrum reicht in diesem Feld beispielsweise über die Bedeutung der Gruppenkohäsion für den Korpsgeist in soldatischen Einheiten (Shils, Janowitz 1948) bis zur Relevanz von Einsatz- und Führungskonzeptionen, die die soldatischen Subjekte prägen (Warburg 2008). Aktuell befasst sich die Militärsoziologie stärker mit dem allgemeinen Trend hin zu hightech-transformierten Streitkräften, vor dem Hintergrund einer »Revolution in Military Affairs« (RMA; Helmig, Schörnig 2008). Das Theorem von der RMA und die mit ihr verbundene Hightech-Transformation lässt sich gut ergänzen durch Martin Shaws (2005) These, dass der »Western way of war« im Begriff sei, sich in

einen Risikotransfer-Militarismus zu transformieren. Das Ziel von *risk transfer wars* besteht nach Shaw gerade darin, die Risiken und die Kosten politisch-militärischer Eingriffe auf das Militär, den Gegner und die Zivilisten (Kollateralschäden) abzuwälzen (Holzinger 2011).

*Zweitens:* Die bis heute wichtigsten Impulse für eine Soziologie des Krieges kommen zweifelsohne von der britischen und amerikanischen historischen Soziologie in den 1970er und 1980er Jahren. Spätestens diese Autoren sind nun auch darum bemüht, die »Kontaktpunkte zwischen Kriegssoziologie und allgemeiner soziologischer Theoriebildung« (Kuchler 2013: 10) signifikant zu vergrößern. Charles Tilly (1975, 1990), Anthony Giddens (1985) Michael Mann (1988; 1994a; 1994b: 267 ff.) und Theda Skocpol (1979) rückten ihr Augenmerk auf das Phänomen, dass Kriegsfolgen auf lange Sicht nicht nur zerstörerische, sondern auch ökonomisch und politisch stimulierende, zumindest aber transitive Effekte entfalten können, sofern sich die Konfliktparteien und ihre Organisationen auch als gestaltende Akteure auffassen lassen. Charles Tilly brachte den Sachverhalt programmatisch auf den Punkt: »War made the state, and the state made war.« (1975: 42) Krieg wird als Katalysator für gesellschaftliche Wandlungsprozesse interpretiert. Diesen Autoren geht es jedoch in ihren Analysen nicht »nur« darum, die fiskalisch-militärische Dynamik von Kriegen in Bezug auf Staatsformen (Tilly 1990), sondern die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen militärischer Dynamiken zu beleuchten (Knöbl 2001: 305). Daher wird immer wieder auf die grundsätzliche Bedeutung und die Wechselwirkung militärischer »Machtnetzwerke« für je spezifische soziale Teilbereiche, wie etwa für Demokratisierungschancen (zum Beispiel Tilly 1985), politische Revolutionen (zum Beispiel Skocpol 1979) oder ökonomische Machtnetzwerke (zum Beispiel Mann 1988; 1994b) verwiesen. Wie fließend beispielsweise die Grenze zwischen ökonomischem Bestreben und Kriegsführung ab dem 16. Jahrhundert im Kontext des Baumwollhandels gewesen ist, hat unlängst in einer historischen Studie Sven Beckert rekonstruiert. Er nennt die Liaison zwischen politischer Macht und kapitalistischer Expansion »Kriegskapitalismus« (2014: 43 ff.).

*Drittens:* Eine andere Perspektive auf Kriege formuliert die soziologische Systemtheorie. Kriege werden hier in der Regel als Makrozustände und auf der Basis funktional differenzierter Teilsysteme verhandelt (zum Beispiel Kohl 2009; Nassehi 2006: 359 ff.). Ein Rezeptionsstrang schließt stärker an Luhmanns konflikttheoretische Thesen in »Soziale Systeme« an (zum Bei-

spiel Matuszek 2007; Schneider 2007). Barbara Kuchler, die in diesem Forschungssegment die ausführlichste Arbeit vorgelegt hat, interessiert, »wie Krieg durch die zugrundeliegenden Gesellschaftsstrukturen geformt wird, und nicht mehr die Frage, wie die Gesellschaft durch die in ihr geführten Kriege geformt wird.« (Kuchler 2013: 11) Die Merkmale des modernen staatlichen Krieges seien letztendlich identisch mit den hierzu passenden Struktureigenschaften funktionaler Differenzierung, die die gegenwärtige »Weltordnung« (ebd.: 152) bildeten. Wenn Kuchler von Krieg spricht, meint sie in aller Regel den Krieg *zwischen* Staaten und ihrem Militär (so auch Nashehi 2006: 359 ff.). Das System der Weltpolitik manifestiert sich als ein System von Nationalstaaten. Nur der Staat führt Krieg in der modernen Gesellschaft. Dementsprechend habe das weltpolitische System den Charakter einer segmentären Ordnung (Kuchler 2013: 148).

Das schränke den Gebrauchswert der Analyse für die Kriegs- und Konfliktforschung, wie gemutmaßt wurde, »erheblich ein« (Bonacker 2015: 181). Was die Hochphase der kolonialen Weltordnung der Weltgesellschaft betrifft, ließe sich nämlich einerseits die These eines Primats funktionaler Differenzierung der »Weltgesellschaft« insgesamt in Frage stellen. Die »Weltgesellschaft« ist bis weit in die 1970er Jahre – man denke an die Kolonialisierungs- bzw. Dekolonisierungskriege – durch eine Zentrum/Peripherie-Struktur gekennzeichnet gewesen und nicht durch eine segmentäre Ordnung. Die Europäer fanden in ihrer »europa-zentrischen Raumordnung« – so formulierte Carl Schmitt – außerhalb Europas keine Staaten (und deren Soldaten), sondern ein »freies Feld europäischer Okkupation« vor (1997: 120, 55). Daher manifestieren sich Kriege in kolonialen Räumen völlig anders als Staatenkriege in Europa (Langewiesche 2019: 348): Es war also gerade die Exklusion der Neuen Welt aus dem Rechtsraum Europas, die deren rücksichtslose Kolonialisierung möglich machte (Jureit 2015: 13). Europa wurde im 19. Jahrhundert »global überlegen in seiner Fähigkeit zum Töten« (Langewiesche 2019: 90). Das »Ende der Imperien« realisiert sich bei Licht besehen erst in den 1970er Jahren des 20. Jahrhunderts, und es wird – vielleicht mit gutem Grund – darüber diskutiert, ob man von einem solchen Ende überhaupt sprechen kann (Walter 2006: 26) und ob – wie der Ukrainekrieg zeigt – sich die »Wiederkehr der Einflusszonen« (Münkler 2022b) längst vollzogen hat.

*Viertens:* Zum anderen geraten Thesen, die den Krieg vor allem als klassischen Staatenkrieg (auf der Basis eines funktionalen Teilsystems) interpretieren, massiv unter Druck, wenn man sich auf eine Debatte bezieht, die

spätestens in den 1980er Jahren entbrannte und zwar die Diskussion um sogenannte »failed states« (zum Beispiel Jackson, Rosenberg 1982; Hanser, von Trotha 2002; Schlichte 2006; von Trotha 2000; Joas, Knöbl 2008: 306 ff.), »low intensity conflicts« (van Creveld 1998) und die »neuen Kriege« (Münkler 2004; Kaldor 1998; Kalyvas 2001). Empirisch betrachtet sind meisten Kriege nach dem Zweiten Weltkrieg *innerstaatliche* Auseinandersetzungen, die fast alle in Kolonien und nachkolonialen Staaten stattgefunden haben (Schlichte 2006: 549; Holsti 1996). Schätzungsweise (mit den Entwicklungs- und Transformationsgesellschaften) gehören zwei Drittel der heutigen Staatenwelt zu »Räumen begrenzter Staatlichkeit« (Risse, Lehmkuhl 2007: 5). In den Innenräumen der postkolonialen Staaten führt die Personalisierung des Politischen zu einer Infragestellung der – bis heute (!) für die sogenannte Moderne in Anschlag gebrachten – »Unterscheidung von Sach- und Sozialdimension« (Nassehi 2021: 28). »State institutions remain embedded in society. [...] the boundary between state and society is fuzzy.« (Hyden 2006: 228f.) Das wesentliche Merkmal der sozialen Umstände, unter denen sich die Dynamik dieser Konflikte abspielt, ist gerade nicht der ausgeprägte (moderne), sondern der mangelnde Grad funktionaler Differenzierung (Schlichte 2005: 123; Bayart 2009; von Trotha 2000; Holzinger 2014; 2020). Dieser Kriegstyp bezeugt somit weder die Staatsbildungshypothesen der Weltgesellschaftstheorie, noch das Hintze-Tilly-Theorem, wonach Kriege für die Staaten grundsätzlich eine *konstituierende* Funktion erfüllen. Es handelt sich auch nicht um einen »Krieg der Nationen« (Nassehi 2006: 363) wie im Falle der Staatenwelt Europas seit dem 19. Jahrhundert. Der Krieg ist häufig gar nicht mehr auf den Staat bezogen beziehungsweise ist der Staat längst nicht mehr der »selbstverständliche Monopolist des Krieges« (Münkler 2004: 7), weil nun andere Gewaltakteure wie etwa private Militär- beziehungsweise Sicherheitsagenturen oder marodierende Räuberhorden die Gewaltkonflikte bestimmen.<sup>1</sup> Der Krieg verliert zum Teil seine Fokussierung auf den Staat, denn nun geht es um primär ökonomisch motivierte Akteure innerhalb eines schwach regierten Territoriums, das den Namen »Staat« nur noch nominell trage. Anstelle des Staates tritt häufig »ein diffuses Gemisch aus unterschiedlichen Gewaltakteuren« (Münkler 2016: 217). Für die »neuen

---

<sup>1</sup> Volker Kruse hat zudem darauf hingewiesen, dass selbst für die westlichen Gesellschaften im Rahmen der »großen« zwischenstaatlichen Weltkriege die Theorie funktionaler Differenzierung an ihre Grenzen gerate. Aus dieser Sicht folgt für Kruse unmissverständlich, dass bezogen auf die soziologische Theorie »eine Abkehr von der strukturellen Gleichsetzung moderner Gesellschaft und funktionaler Differenzierung zwingend angezeigt« sei (2015: 109).

Kriege« ist daher bezeichnend, dass sie häufig Staatsverfallskriege beziehungsweise Konflikte innerhalb politischer Konstellationen sind, die sich die wesentlichen Kennzeichen des Staates überhaupt erst aneignen müssen (Schlichte 2006). Daher spricht man auch von »postnationalstaatlichen Kriegen« (Ehrke 2002: 138), »post-nation state conflicts« (Duffield 1998) oder »wars of the third kind« (Holsti 1996: 36 ff.). Auch wenn man später gemutmaßt hat, dass die »neuen Kriege« vielleicht gar nicht so neu seien (zum Beispiel Kahl, Teusch 2004; Kalyvas 2001), weil es beispielsweise schon immer asymmetrische Kriege gegeben habe (zum Beispiel Kolonialkriege), dürfte evident sein, dass es sich bei vielen kriegerischen Konflikten in der Gegenwart weder um klassische zwischenstaatliche Konflikte noch um typische Bürgerkriege handelt.

*Fünftens:* Die Debatte um die »neuen Kriege« ist bereits ein Hinweis darauf, dass seit einigen Jahren unverkennbar ist, dass die Kriegsforschung zunehmend darum bemüht ist, Typologien von heterogenen Formen kriegerischer Auseinandersetzungen zu entwerfen. Denn gerade Entwürfe von den für »normal« erachteten, zwischenstaatlichen Krieg korrelieren kaum mehr mit der heutigen, sehr viel unübersichtlicheren Weltlage. War in den 1990er Jahren eine Debatte um die »asymmetrischen«, »kleinen« beziehungsweise »Neuen Kriege« entbrannt, so wird diese derzeit fortgesetzt, indem man über sogenannte »hybride Kriege« diskutiert, in denen kaum mehr präzise Grenzen zwischen unterschiedlichen Akteuren zu ziehen sind und zudem äußere Interventionen verdeckt erfolgen (Münkler 2015; Münkler 2016: 162 ff.; Holzinger 2021). Dem Selbstmordattentäter auf der einen Seite steht die »Verpolizeilichung des Krieges« (Münkler 2016: 217 f.) beziehungsweise die militärische Polizeiaktion auf der anderen Seite gegenüber. Die als Zivilisten getarnten Kämpfer hier treffen auf geheime »unsichtbare staatliche Armeen« dort (Boot 2013). Diese Kriege stellen vor allem Militärstrategien und völkerrechtliche Konstellationen vor erhebliche Schwierigkeiten: Insbesondere in puncto Übertragbarkeit des Völkerrechts auf den Drohnenkrieg beziehungsweise den Cyberspace und die damit einhergehenden Fragen nach den polizeilichen, militärischen oder geheimdienstlichen Zuständigkeiten (im virtuellen Raum) stehen wir konzeptionell erst am Anfang (Reinhold 2016; Holzinger, May, Pohler 2010).

## Die fließenden Grenzen postimperialer Räume

Betrachten wir nun die strukturellen Konstellationen, die den Krieg in der Ukraine kennzeichnen, so dürfte eine Reihe der obigen Merkmale auch auf diesen zutreffen. In der Wahrnehmung der gegenwärtigen Kriegsergebnisse und Kriegsfolgen, wie sie den Ukraine-Krieg kennzeichnen, könnte eine aufschlussreiche Analogie weiterhelfen, die Herfried Münkler (2014: 340; 2005: 217 ff.) mit dem Begriff des »postimperialen Raums« besetzt. »Nahezu alle Kriege, die in den letzten Jahren unsere Aufmerksamkeit für kurze oder längere Zeit in Anspruch genommen haben, entwickelten sich an den Rändern und Bruchstellen der einstigen Imperien.« (Münkler 2004: 13) Die global wichtigste Entwicklung nach 1945 war die Dekolonisation der kolonialen Territorien. Zwar war die Erlangung der Eigenstaatlichkeit für die postkolonialen Staaten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Voraussetzung, um in das westfälische Paradigma internationaler Beziehungen integriert zu werden. »Nationen traten das imperiale Erbe an, sie wurden zu Staatsbildnern.« (Langewiesche 2019: 415) Aber die neuen Staaten sahen sich häufig, wie oben bereits skizziert, mit dem Erbe eines schwachen und autoritären Staates konfrontiert. Sie konnten in zahlreichen Fällen auf kein homogenes Territorium und kein einheitliches Staatsvolk verweisen. »Vormoderne Reiche hatten keine scharfen Grenzen und bestanden aus Gebieten und Bewohnern mit unterschiedlichem Status. [...] In allen nachkolonialen Staaten lässt Einheitlichkeit als Basis staatlicher Modernität zu wünschen übrig.« (Reinhard 2016: 1282) Eine friedliche Lösung der kriegerischen Konflikte scheiterte daher in vielen Fällen an politischen Grenzstreitigkeiten, ethnischen Interessengegensätzen oder am Streit um den Zugang zu Ressourcen.

Mit postimperialen Räumen sind Regionen angesprochen, die durch ethnische und religiöse Gegensätze gekennzeichnet sind. Widerstreitende Interessen transformieren sich durch die Klammer des Imperiums zu einem *frozen conflict*. So lange die ethnische Vielfalt durch die imperiale Ordnung zusammengehalten wird, bleibt verborgen, »wie schwach und gefährdet die meisten der in den postimperialen Räumen entstandenen Staaten im Innern waren« (Münkler 2005: 222). Der Zerfall eines Imperiums führt dann zur Wiederaufnahme nationaler und ethnischer Territorialkonflikte.

Was die Zerwürfnisse postimperialer Räume betrifft, dürfte man hier an erster Stelle auf die Staatszerfallskriege in den Regionen in Afrika südlich der Sahara verweisen. Mit dem Zerfall des ehemaligen Jugoslawien ging eine Serie von Kriegen einher. Dabei handelt es sich vor allem um den Kroatien-

Krieg zwischen 1991 und 1995 und den Bosnien-Krieg zwischen 1992 und 1995. Ein Beispiel sind in diesem Kontext ebenso die aus dem Zerfall der Sowjetunion an den Reichsperipherien entstandenen secessionistischen Konflikte: Zu denken ist hier etwa an den Konflikt zwischen der ehemaligen Sowjetrepublik Moldau und Transnistrien oder den Kaukasus-Krieg zwischen Georgien und Russland im Jahre 2008. Schließlich sind als Präzedenzfall in diesem Zusammenhang die aus dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs resultierenden Gebiete des Nahen und Mittleren Ostens zu nennen.<sup>2</sup>

### »Imperiale Phantomschmerzen«

Betrachtet man die kurze historische Skizze über die Bedeutung postimperialer Räume für die geopolitische Situation, wird man die Ukraine-Krise als prototypischen Konflikt der Kriege nach 1945 deuten. Auch die Ukraine war historisch gesehen immer ein Spielball politisch und territorial widerstrebender Interessen (Kappeler 2017). Das Land ist seit seiner Unabhängigkeit 1991 gespalten – in den eher auf die Europäische Union ausgerichteten Westen und den traditionell an Russland orientierten südlichen Osten. Brüssel und Moskau konkurrieren um politischen und wirtschaftlichen Einfluss. In der Nordost-Ukraine führten ukrainische Soldaten jahrelang blutige Gefechte gegen die von Russland mit modernen Waffensystemen unterstützten »Separatisten«. Die Ukraine selbst pendelte viele Jahre nach Ausrufung der Unabhängigkeit zwischen politischer Korruption und Demokratisierung hin und her (Theer 2014: 335 ff.). Gleichwohl: Im Unterschied zu vielen Konflikten in postimperialen Räumen, die als Bürgerkriege und innerstaatliche Gewaltkonflikte kein Ende finden, weil sich die konkurrierenden Gewaltakteure nicht einigen können, wurde im Falle der Ukraine ein neuer Nationalstaat für unabhängig erklärt. Der ukrainischen Unabhängigkeitserklärung

---

<sup>2</sup> Im Sykes-Picot Abkommen wurden die arabischen Provinzen des Osmanischen Reiches für die Zeit nach dem Kriegsende in Einflussphären aufgeteilt. Was im Osmanischen Reich noch als loser »Flickenteppich weitgehend autonomer Provinzen« (Anderson 2017: 26) erschien, sollte nun in Einzelstaaten aufgeteilt werden. Tatsächlich entwickelten sich allerdings in der Region des Nahen und Mittleren Ostens nicht Staaten, sondern nur »Stämme mit Flaggen« (Hermann 2015: 24). Heute scheint es, »als löse sich die postosmanische Ordnung auf« (Perthes 2015: 18).

stimmten im Dezember 1991 über 90 Prozent der Bevölkerung zu und strebten nach staatlicher Selbstbestimmung (Kappeler 2022).

Während die ukrainische Zivilgesellschaft nach dem Euromaidan hin zum Westen drängt, weil sie nicht Teil einer »größeren russischen Super-Ethnie« werden möchte (Rjabtschuk 2014: 155), bezeichnete Putin den Zusammenbruch der Sowjetunion einst als »größte geopolitische Katastrophe des 20. Jahrhunderts«. Schon im Konflikt mit Georgien wollte Putin verhindern, dass Georgien Mitglied der NATO wird. Putins Projekt »einer Eurasischen Union ist Ausdruck von Neoimperialismus« (Winkler 2014: 29; Schmid 2015: 10). Der Ukraine-Konflikt demonstriert, wie gerade die Instabilität in postimperialen Räumen »zu neoimperialen Träumen bei den einstigen Vormächten« (Münkler 2016: 342) führen kann. Seit Jahren stört Putin die demokratische Orientierung der Ukraine und vor allem ihr Kurs in Richtung Westen. 2014 führten Proteste auf dem Kiewer Maidan-Platz zum friedlichen Umsturz einer pro-russischen Regierung. Es folgte darauf am 18. März 2014 die endgültig erzwungene Eingliederung der Halbinsel Krim in die geopolitische Einheit Russlands und die Besetzung der pro-russischen Gebiete im Donbass. Mit dem jetzigen Krieg soll der restliche Teil der Ukraine annektiert werden.

Es gibt viele Hinweise darauf, dass Russland schon seit Jahren von »Einkreisungsängsten geplagt« ist (Münkler 2014: 50). Der Osteuropaexperte Andreas Kappeler schreibt, dass für Putin die Ukraine ein »Anti-Russland« sei, hinter dem eine Verschwörung des Westens steht. »Er will nicht glauben, dass es die demokratisch gewählte ukrainische Führung ist, die eine Annäherung an die EU und die NATO anstrebt und nicht die Westmächte.« (2021: 27) Sind die Einkreisungsängste überhaupt begründet? Der Historiker Heinrich August Winkler machte in diversen Publikationen darauf aufmerksam, dass die in letzter Zeit wieder häufig zu hörende Behauptung, die NATO habe ihr »Versprechen« gebrochen, sich nicht nach Osten auszudehnen, eine »historische Legende« sei (Winkler 2014: 28; Winkler 2015: 514). Was zwischen West und Ost vereinbart worden sei, stehe im Zwei-plus-Vier-Vertrag über die deutsche Einheit und werde seitdem eingehalten: »Ausländische Streitkräfte und Atomwaffen oder deren Träger werden in diesem Teil Deutschlands (dem Territorium der DDR) weder stationiert noch dorthin verlegt.« (Winkler 2014: 28) Das Narrativ der Bedrohung durch die NATO-Osterweiterung solle nur die Basis dafür schaffen, »dass »der Westen« die Verantwortung für die »Ukraine-Krise« trage« (Schlögel 2015: 36). Die Expansionspolitik Putins und dessen imperiale Reflexe sollen

vor allem von den *internen Modernisierungsdefiziten* des gegenwärtigen Russland ablenken. »Die sogenannte Ukraine-Krise ist zuerst eine Russland-Krise.« (ebd.: 37 f.) Das National Security Archive der George Washington University hat allerdings bereits 2017 Dokumente freigegeben, die zwar die Aussage der NATO nicht widerlegen, aber doch zumindest nahelegen, dass die westlichen Regierungsvertreter die Sowjetunion gleichzeitig mit vagen mündlichen Versprechen einer kooperativen, inklusiven europäischen Sicherheitsordnung getäuscht haben.<sup>3</sup> So hatte der US-Außenminister James Baker bei einem Treffen mit Gorbatschow am 9. Februar 1990 versprochen, die NATO werde sich »keinen Inch weiter nach Osten« erweitern. Die Interpretationen gehen hier allerdings auseinander, ob sich Bakers Diktum auf das Territorium der vormaligen DDR oder Osteuropa insgesamt beziehe (siehe dazu auch Nünlist 2018).

Ungeachtet dessen, welches Narrativ hier am Ende zutrifft, besteht das Problem freilich darin: Wenn sich Putin durch einen quälenden »imperialen Phantomschmerz« (Münkler) umzingelt fühlt, ist das ebenso gefährlich wie sein ethno-imperialer Nationalismus (Kappeler 2021: 76), selbst wenn es sich nur um eine politische Ideologie und ihre Inszenierung handelt (Schmid 2015: 9 ff.). Zur Konfliktvermeidung gehört eben auch dazu, dass man sich in die Position des politischen Gegners versetzen kann. Als riskant wird ebenso wahrgenommen, dass auch die ständig zunehmenden Unterstützungsleistungen an die Ukraine (unter anderem mit schweren Waffen) Putin dazu verleiten könnten, unterstützende Länder des Westens als »Krieg führende Partei« zu interpretieren. Schon Christopher Clark (2014: 89) fragte angesichts der Ukraine-Krise im Jahre 2014. »Laufen wir Gefahr, in einen riesigen Flächenbrand zu »schlafwandeln?« »Ich glaube, nein«, so die Antwort des in Cambridge lehrenden Historikers. Aber Adam Tooze warnt erneut vor einer Eskalationsspirale. Die Grenze zwischen Krieg und Frieden sei »gefährlich verwischt« (2022: 40).

---

<sup>3</sup> <https://nsarchive.gwu.edu/briefing-book/russia-programs/2017-12-12/nato-expansion-what-gorbachev-heard-western-leaders-early>, letzter Aufruf 11. Mai 2022.

## Vom Ende der Semantik des Endes der Geschichte

Nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes verbreitete sich die trügerische Erwartung, dass Kriege der Vergangenheit angehören würden. In Wirklichkeit ging zwar die Ära des klassischen zwischenstaatlichen Kriegs zu Ende und in Europa zeitigten friedenspolitische Fortschritte ihre Wirkung. Aber die neuen Kriege trieben bereits ihr Unwesen und lösten die alten Gewaltdynamiken ab. Auch in den postsowjetischen Staaten gab und gibt es unregelmäßige sezessionistische Konflikte. Seit der Desintegration der föderalen politischen Strukturen sowie der Zentralregierung der Sowjetunion kommt es an den Rändern des ehemaligen Imperiums zu Bürgerkriegen. Und spätestens seit der Annexion der Krim 2014 war klar: »Der Krieg ist nach Europa zurückgekehrt.« (Schlögel 2015: 80)

Was diese Rückkehr des Krieges für die geopolitische Lage bedeutet, ist unklar. Möglicherweise ähnelt die geopolitische Landkarte der (neuen) Weltordnung des 21. Jahrhunderts viel mehr einer »No One's World« (Kupchan 2012), das heißt einem anarchischen Durcheinander heterogener Macht-sphären und »Einflusszonen«, weil nun neue Imperien wie zum Beispiel China oder Indien an der Rampe stehen, um ihre Geltung unter Beweis zu stellen. Für die Soziologie gibt es, was den Tatbestand und die Wirkungen der Kriegskonstellationen betrifft, – gerade in Hinblick auf das Phänomen der soziologischen »Kriegsverdrängung« (Joas, Knöbl 2008) im Rahmen der Modernisierungstheorie – zumindest zwei wichtige Konsequenzen zu ziehen:

*Erstens:* Die Soziologie sollte mit dem vorherrschenden idyllischen Bild der Moderne aufräumen. Wenn dies geschähe, würde man freilich relativ schnell gewahr, dass die Kriege und die Gewaltexzesse des 20. Jahrhunderts belegen, dass nicht nur Demokratie, Bürgerrechte, Zivilisierung und der »Sprung vorwärts« zur Formierung *der* Moderne gehören, sondern dass ebenso Krieg und Gewalt, Hunger und Armut Teil *der* Moderne sind. Damit ist freilich noch nicht die Frage geklärt, warum wir überhaupt diese heterogenen Konstellationen in das Korsett *eines* Begriffs der »Moderne« zwingen sollten, obwohl doch in vielen theoretischen Positionen schon längst eine Absage an die »Fetischisierung einer homogenen Moderne« (Joas 2017: 416) erteilt wird.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Häufig wird von einer »doppelgestaltigen Moderne« (Kruse 2015: 45) oder »dunklen Seite der Moderne« (Nassehi 2006: 360) gesprochen. Es stellt sich jedoch auch hier die Frage, ob das nicht eher Begriffsmagie ist. Denn was sollte die Wissenschaft dazu motivieren, von *einer* Moderne zu sprechen, wenn sich die kriegerische Moderne so deutlich von der

*Zweitens:* Von hier aus kostet es wenig Mühe einzusehen, dass mit der ersten Forderung eine *methodologische Konsequenz* verknüpft ist. Die Soziologie sollte sich von dem in diversen Teildisziplinen immer wieder zu beobachtenden Hang verabschieden, »großformatige Prozessbegriffe« (Knöbl 2022: 9 ff.) wie zum Beispiel »Modernisierung«, »Individualisierung«, »Demokratisierung«, »Globalisierung«, »Differenzierung« im Modus der Ideengeschichte zu präsentieren. Denn gerade in den ideengeschichtlichen Herleitungen wird häufig klar, dass in ihnen »fast immer auch eine gehörige Portion Geschichtsphilosophie« steckt (ebd.: 13). Mitunter verwandeln sich griffige Metaphern in »wirksame Geschichtsmächte« (Flasch 2019: 373). Jacques Derrida hat diesen Themenschwerpunkt schon 2004 in seiner Schrift »Marx' Gespenster« in einem schneidenden Kommentar zu der von Francis Fukuyama 1992 aufgestellten These vom Ende der Geschichte auf den Begriff gebracht. Derrida hat für eine längere Passage aus Fukuyamas Buch »The End of History and The Last Man« nachgewiesen, dass dieser seine Leser bewusst im Ungewissen darüber halte, ob er die Metapher vom Ende der Geschichte als eine empirische Tatsache oder nur als ideengeschichtliche Imagination verbreiten wolle. Am Ende gibt Fukuyama zu verstehen, dass er seine Prognose eher als ideengeschichtliche Metapher sehe: »What is emerging victorious, in other words, is not so much liberal practice, as the liberal idea.« (2006: 45) Derrida merkt zu dieser häufig anzutreffenden List an:

---

zivilgesellschaftlichen Moderne *unterscheidet?* »Was aber«, so fragte Norbert Frei bereits vor Jahren in Bezug auf den Nationalsozialismus, »sollte – zur Mitte des 20. Jahrhunderts hin wie heute – das Moderne sein an einem nach »Rasseprinzipien« zu errichtenden Reich? An einer Staatsführung, die im »Rassenkampf« das Bewegungsgesetz der Weltgeschichte erblickt?« (Frei 1993: 386) Neuerdings wird häufig wieder auf den *multiple modernities* Ansatz von Eisenstadt zurückgegriffen und behauptet, »das Ganze« sei in sich vielfältig: »Die Weltgesellschaft hat den Charakter eines Gefüges von multiple modernities« (Reckwitz, Rosa 2021: 33). Hier wird einfach Eisenstadts problematisches Argument unkommentiert übernommen. Denn in der Regel wird dabei nicht geklärt, was denn nun in den heterogenen Kontexten als erkennbare Einheit von Modernität erhalten bleibt. Was ist denn präzise der identische »institutionelle Pool« oder der »Baukastensatz« des Begriffs Moderne? Eine klare Vorstellung von der Struktur der Moderne wird gerade auch von Eisenstadt nicht geliefert. Wenn Eisenstadt in Lateinamerika eine »Variante von Modernität« erkennt, beobachtet Whitehead (2002) in Lateinamerika nur ein »Mausoleum von Modernitäten«. Was sagt dann aber der Begriff der Moderne noch aus? Führt die Vielfalt der Moderne tendenziell nur noch »zu einer bloß noch enumerativen Beschreibung und Ausweitung von Modernität« (Schwinn 2005: 208), so dass »modern« einfach alles und nichts bedeuten kann?

»Je nachdem, wie es ihm gerade zum Vorteil gereicht und seine These stützt«, definiere Fukuyama die liberale Demokratie »bald als wirkliche Realität, bald als bloßes Ideal. [...] Der Verkündigung der *faktischen* »guten Nachricht, ihrem wirklichen, phänomenalen, historischen und empirisch feststellbaren Ereignis, substituiert er die Verkündigung einer *idealen* guten Nachricht, die jeder Empirizität inadäquat ist«. (Derrida 2004: 93 ff., Herv. i.O.)

Für Derrida sind wir demnach Zeugen der Geburt einer Ideologie oder eines Fakes (Strässle 2019). Fukuyama suggeriere, dass sich global etwas realisiert habe, das *in Wirklichkeit* nur *eine Idee, ein Ideal ohne vollrealisierten Inhalt, ein Gespenst* sei. In Wahrheit wolle der Politologe im Modus einer rein »*fiktionalen* Erzählung« (ebd.: 30) sein eigenes Lebensmodell rechtfertigen und für seine eigene Vorstellung einer idealen Gesellschaft werben. Aber so sind die Verhältnisse nicht. Im globalen Maßstab hat es *die* liberale Demokratie offensichtlich nie gegeben.

Die Analyse von Derrida bringt wie in einem Brennglas die Schlussfolgerungen dieses Aufsatzes auf den Punkt. In vielen Teildisziplinen der Soziologie wurde eine fundiert empirisch-historische Soziologie, die auch an den Fakten interessiert ist, häufig durch eine »althergebrachte Ideengeschichte« ersetzt (Busse 1987: 61). Beispielsweise wurde immer wieder das ideengeschichtliche Narrativ der »Universalisierung des modernen Nationalstaats« bemüht (Holzer 2015: 173; Werron 2012). Lässt man sich freilich von dieser Meistererzählung nicht beirren, »sieht die politische Wirklichkeit aber ganz anders aus« (Reinhard 2016: 1280). Häufig hat sich in vielen Regionen nur eine Hülse des Staates in Form von »Parastaatlichkeit« (von Trotha 2000), nicht aber seine Legitimität durchgesetzt. »Die Durchsetzung des Anspruchs auf das legitime staatliche Gewaltmonopol ist in großen Teilen der Welt eine Fiktion.« (von Trotha 1995: 161) Mit anderen Worten: Ideenhistorische Studien stehen immer unter Verdacht, dass die Idee als probates Mittel benutzt wird, um die Mühen kontextspezifischer, empirischer Forschung zu umschiffen (Holzinger 2018). Letztere würde dann relativ schnell zeigen, dass Begriffe, die aus der Ideengeschichte herrühren, all zu leicht »unterschiedlichsten (historischen) Gegenständen übergestülpt« werden (Knöbl 2022: 303). Oder wie es Stefan Plaggenborg ausdrückt: »Es existiert eine offensichtliche Differenz zwischen der imaginierten Moderne der Narrative und der Moderne in der Praxis.« (2006: 8) Es ist heute demnach nicht mehr hinreichend, im Modus der Ideengeschichte nur die Schwächen bestimmter geschichtsphilosophischer Denkmuster zu korrigieren, wie Andreas Reckwitz (2022: 47) unlängst meinte. Eine historisch informierte Soziologie lässt vielmehr die »abstrahierenden Fiktionen« (Busse 1987: 72) der

historischen Semantik ganz einfach hinter sich. Sie widersteht dem Bedürfnis mancher Sozialwissenschaftler, aus Ideen oder Metaphern eine »mythisierende Metaphysik der Epoche« abzuleiten (Flasch 2019: 373). Eine aufgeklärte, an Fakten orientierte Wissenschaft könne »nur am harten Material des realgeschichtlichen Vollzugs« beobachtet werden (Plaggenborg 2006: 15). In diesem Sinne wird die Rückkehr des Krieges nach Europa, vielleicht auch in der Soziologie der Moderne zu einer neuen Reflexion darauf führen, wie weit die Frage nach dem historisch spezifischen Charakter gesellschaftlicher Konstellationen mit dem immer wieder eingeforderten »Interesse an der Theorie und am ›großen Bild« (Reckwitz, Rosa 2021: 12) überhaupt noch vereinbar ist.

## Literatur

- Anderson, Scott 2017: *Zerbrochene Länder: Wie die arabische Welt aus den Fugen geriet*. Berlin: Suhrkamp.
- Bayart, Jean-François 2009: *The State in Africa: The Politics of the Belly*. Cambridge, UK, Malden, MA: Polity.
- Beckert, Sven 2014: *King Cotton. Eine Geschichte des globalen Kapitalismus*. München: C.H. Beck.
- Bonacker, Thorsten 2015: *Gesellschaftstheorie und Krieg – eine schwierige Beziehung*. Symposiumsbeitrag zu Barbara Kuchler: *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*. *Soziologische Revue*, 38. Jg., Heft 2, 178–185.
- Boot, Max 2013: *Invisible Armies. An Epic History of Guerrilla Warfare from Ancient Times to the Present*. New York: W.W. Norton & Company.
- Busse, Dietrich 1987: *Historische Semantik: Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Clark, Christopher 2014: *Klüger als vor 100 Jahren*. *DER SPIEGEL*, 68. Jg., Heft 11, 10. März 2014, 88–89.
- Daase, Christopher 2003: *Krieg und politische Gewalt: Konzeptionelle Innovation und theoretischer Fortschritt*. In Gunther Hellmann / Klaus D. Wolf / Michael Zürn (Hg.), *Die neuen Internationalen Beziehungen. Forschungsstand und Perspektiven in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos, 161–208.
- Derrida, Jacques 2004: *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Duffield, Mark 1998: *Post-modern Conflict: Warlords, Post-adjustment States and Private Protection*. *Civil Wars*, vol. 1, no. 1, 65–102.

- Ehrke, Michael 2002: Zur politischen Ökonomie post-nationalstaatlicher Konflikte. *Internationale Politik und Gesellschaft*, 9. Jg., Heft 3, 135–163.
- Flasch, Kurt 2019: Hans Blumenberg. Philosoph in Deutschland: Die Jahre 1945 bis 1966, 2. Auflage. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Frei, Norbert 1993: Wie modern war der Nationalsozialismus? *Geschichte und Gesellschaft*, 19. Jg., Heft 3, 367–387.
- Fukuyama, Francis 2006 [1992]: *The End of History and The Last Man*. London: Free Press.
- Giddens, Anthony 1985: *The Nation-State and Violence*. Cambridge: Polity Press.
- Hanser, Peter / von Trotha, Trutz 2002: *Ordnungsformen der Gewalt. Reflexionen über die Grenzen von Recht und Staat an einem einsamen Ort in Papua-Neuguinea*. Köln: Rüdiger Köppe Verlag.
- Helmig, Jan / Schörnig, Niklas 2008: *Die Transformation der Streitkräfte im 21. Jahrhundert. Militärische und politische Dimensionen der aktuellen Revolution in Military Affairs*. Frankfurt am Main: Campus.
- Hermann, Rainer 2015: *Endstation Islamischer Staat? Staatsversagen und Religionskrieg in der arabischen Welt*. München: dtv.
- Holsti, Kalevi J. 1996: *The State, War, and the State of War*. Cambridge: Cambridge UP.
- Holzer, Boris 2015: *Politische Soziologie*. Baden-Baden: Nomos.
- Holzinger, Markus 2011: Risikotransfer-Kriege: Zu den militärischen, politischen und rechtlichen Implikationen neuer Waffentechnologien. *Vorgänge. Zeitschrift für Bürgerrechte und Gesellschaftspolitik*, 50. Jg., Heft 1, 107–118.
- Holzinger, Markus 2014: Niklas Luhmanns Systemtheorie und Kriege. *Zeitschrift für Soziologie*, 43. Jg., Heft 6, 458–475.
- Holzinger, Markus 2018: Warum die Weltgesellschaft nicht existiert. Kritische Reflexionen zu einigen empirischen und epistemologischen Problemen der Theorie der Weltgesellschaft. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70. Jg., Heft 2, 183–211.
- Holzinger, Markus 2020: *Ordnungsformen der Gewalt in Gesellschaften des Globalen Südens. Zur historischen Beziehung zwischen Kolonialismus, Postkolonialismus und der Gegenwart des »Staates« aus dem Blickwinkel eines »methodologischen Kosmopolitismus«*. In Oliver Römer / Clemens Boehncke / Markus Holzinger (Hg.), *Soziologische Phantasie und kosmopolitisches Gemeinwesen. Perspektiven einer Weiterführung der Soziologie Ulrich Becks. Soziale Welt, Sonderband 24*. Baden-Baden: Nomos, 203–238.
- Holzinger, Markus 2021: »Neue Kriege« als sozialtheoretischer Ausnahmezustand? In Jochen Maurer / Martin Rink (Hg.), *Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr nach 1990 zwischen politischem Auftrag und militärischer Wirklichkeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 107–128.
- Holzinger, Markus / May, Stefan / Pohler, Wiebke 2010: *Weltrisikogesellschaft als Ausnahmezustand*. Weilerswist: Velbrück.
- Hyden, Goran 2006: *African Politics in Comparative Perspective*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

- Jackson, Robert H. / Rosenberg, Carl G. 1982: Why Africa's Weak States Persist. The Empirical and the Juridical in Statehood. *World Politics*, vol. 35, no. 1, 1–24.
- Joas, Hans 1989: Die Klassiker der Soziologie und der Erste Weltkrieg. In Hans Joas / Helmut Steiner (Hg.), *Machtpolitischer Realismus und pazifistische Utopie. Krieg und Frieden in der Geschichte der Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 179–210.
- Joas, Hans 2000: *Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. Weilerswist: Velbrück Verlag.
- Joas, Hans 2017: *Die Macht des Heiligen*. Berlin: Suhrkamp.
- Joas, Hans / Knöbl, Wolfgang 2008: *Kriegsverdrängung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Jureit, Ulrike 2015: Herrschaft im kolonialen Raum. Territorialität als Ordnungsprinzip. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 65. Jg., Ausgabe 26/27, 10–17.
- Kahl, Martin / Teusch, Ulrich 2004: Sind die »neuen Kriege« wirklich neu? *Leviathan*, 32. Jg., Heft 3, 382–401.
- Kaldor, Mary 1998: *New and Old Wars. Organized Violence in a Global Era*. Cambridge: Polity Press.
- Kalyvas, Stathis N. 2001: »New« and »Old« Civil Wars: Is the Distinction Valid? *World Politics*, vol. 54, no. 1, 99–118.
- Kappeler, Andreas 2017: *Ungleiche Brüder: Russen und Ukrainer – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München: C.H.Beck.
- Kappeler, Andreas 2021: Revisionismus und Drohungen Vladimir Putins Text zur Einheit von Russen und Ukrainern. *Osteuropa*, 71. Jg., Heft 7, 67–76.
- Kappeler, Andreas 2022: Der lange Weg zur Unabhängigkeit. *DIE ZEIT*, 10. Februar 2022, 19.
- Knöbl, Wolfgang 2001: *Spielräume der Modernisierung*. Weilerswist: Velbrück.
- Knöbl, Wolfgang 2022: *Die Soziologie vor der Geschichte*. Berlin: Suhrkamp.
- Knöbl, Wolfgang / Schmidt, Gunnar 2000: Warum brauchen wir eine Soziologie des Krieges? In Wolfgang Knöbl / Gunnar Schmidt (Hg.), *Die Gegenwart des Krieges. Staatliche Gewalt in der Moderne*. Frankfurt am Main: Fischer, 7–22.
- Kohl, Tobias 2009: Zum Militär der Politik. *Soziale Systeme*, 15. Jg., Heft 1, 160–188.
- Krastev, Ivan 2022: Jetzt beginnt eine neue Geschichte. *DIE ZEIT*, 2. März 2022, 57.
- Kruse, Volker 2015: *Kriegsgesellschaftliche Moderne. Zur strukturbildenden Dynamik großer Kriege*. Konstanz: UVK.
- Kuchler, Barbara 2013: *Kriege. Eine Gesellschaftstheorie gewaltsamer Konflikte*. Frankfurt am Main: Campus.
- Kupchan, Charles, A. 2012: *No One's World: The West, the Rising Rest, and the Coming Global Turn*. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Langewiesche, Dieter 2019: *Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne*. München: C.H. Beck.
- Mann, Michael 1988: *States, Wars and Capitalism. Studies in Political Sociology*. Oxford: Blackwell.
- Mann, Michael 1994a: *Geschichte der Macht, Erster Band*. Frankfurt am Main: Campus.

- Mann, Michael 1994b: *Geschichte der Macht*, Zweiter Band. Frankfurt am Main: Campus.
- Matuszek, Krzysztof C. 2007: *Der Krieg als autopoietisches System*. Die Kriege der Gegenwart und Niklas Luhmanns Systemtheorie. Wiesbaden: VS.
- Münkler, Herfried 2004: *Die neuen Kriege*. Reinbek: Rowohlt.
- Münkler, Herfried 2005: *Imperien*. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin: Rowohlt.
- Münkler, Herfried 2014: 1914, 2014. Was der Beginn des Ersten Weltkriegs mit dem derzeitigen Konflikt in Europa zu tun hat. *DIE ZEIT*, 6. März 2014, 50.
- Münkler, Herfried 2015: *Hybride Kriege*. Die Auflösung der binären Ordnung von Krieg und Frieden und deren Folgen. *Ethik und Militär*, 2. Jg., Heft 2, 22–25.
- Münkler, Herfried 2016: *Kriegssplitter*. Die Evolution der Gewalt im 20. und 21. Jahrhundert. Bonn: ZpB.
- Münkler, Herfried 2022a: Die Welt steht vor einer Zeitenwende. *Neue Zürcher Zeitung*, 2. März 2022, 32.
- Münkler, Herfried 2022b: Die Wiederkehr der Einflusszonen. *DIE ZEIT*, 10. Februar 2022, 58–59.
- Nassehi, Armin 2006: *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin 2021: *Unbehagen*. Theorie der überforderten Gesellschaft. München: C.H. Beck.
- Nünlist, Christian 2018: *Krieg der Narrative – Das Jahr 1990 und die NATO-Osterweiterung*. *Sirius – Zeitschrift für Strategische Analysen*, 2. Jg., Heft 4, 389–397.
- Perthes, Volker 2015: *Das Ende des Nahen Ostens, wie wir ihn kennen: Ein Essay*. Berlin: Suhrkamp.
- Plaggenborg, Stefan 2006: *Experiment Moderne*. Der sowjetische Weg. Frankfurt am Main: Campus.
- Reckwitz, Andreas 2022: Der Optimismus verbrennt. *DIE ZEIT*, 17. März 2022, 47.
- Reckwitz, Andreas / Rosa, Hartmut 2021: *Spätmoderne in der Krise*. Berlin: Suhrkamp.
- Reinhard, Wolfgang 2016: *Die Unterwerfung der Welt*. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015. München: C.H. Beck.
- Reinhold, Thomas 2016: *Cyberspace als Kriegsschauplatz? Herausforderungen für Völkerrecht und Sicherheitspolitik*. Aus *Politik und Zeitgeschichte*, 66. Jg., Ausgabe 35/36, 22–27.
- Risse, Thomas / Lehmkuhl, Ursula 2007: *Governance in Räumen begrenzter Staatlichkeit*. Aus *Politik und Zeitgeschichte*, 57. Jg., Ausgabe 20/21, 3–9.
- Rjabtschuk, Mykola 2014: *Dreizehn schlimmere Orte auf der Welt*. In Juri Andruchowitsch (Hg.), *Euromaidan*. Berlin: Suhrkamp, 149–158.
- Schlichte, Klaus 2005: *Der Staat in der Weltgesellschaft*. Politische Herrschaft in der Dritten Welt und die Theorie globaler Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Campus.

- Schlichte, Klaus 2006: Staatsbildung oder Staatszerfall? Zum Formwandel kriegerischer Gewalt in der Weltgesellschaft. *Politische Vierteljahresschrift*, 47. Jg., Heft 4, 547–570.
- Schlögel, Karl 2015: *Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen*. München: Carl Hanser.
- Schmid, Ulrich 2015: *Technologien der Seele. Vom Verfertigen der Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmitt, Carl 1997 [1950]: *Der Nomos der Erde*, 4. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schneider, Wolfgang L. 2007: Religio-politischer Terrorismus als Parasit. In Thomas Kron / Melanie Reddig (Hg.), *Analysen des transnationalen Terrorismus*. Wiesbaden: VS, 125–165.
- Schwinn, Thomas 2005: Weltgesellschaft, multiple Moderne und die Herausforderung für die soziologische Theorie. In Bettina Heintz / Hartmann Tyrell / Richard Münch (Hg.), *Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie*. Stuttgart: Lucius & Lucius, 205–222.
- Shaw, Martin 2005: *New Western Way of War*. Cambridge: Polity.
- Shils, Edward, A. / Janowitz, Morris 1948: Cohesion and Disintegration in the Wehrmacht in World War II. *Public Opinion Quarterly*, vol. 12, no. 2, 280–315.
- Skocpol, Theda 1979: *States and Social Revolutions*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strässle, Thomas 2019: *Fake und Fiktion. Über die Erfindung von Wahrheit*. München: Carl Hanser.
- Ther, Philipp 2014: *Die neue Ordnung auf dem alten Kontinent: Eine Geschichte des neoliberalen Europa*. Berlin: Suhrkamp.
- Tilly, Charles 1975: Reflections on the History of European State-Making. In Charles Tilly (ed.), *The Formation of Nation-States in Western Europe*. Princeton: Princeton University Press, 3–83.
- Tilly, Charles 1985: War Making and State Making as Organized Crime. In Peter B. Evans / Dietrich Rueschemeyer / Theda Skocpol (eds.), *Bringing the State Back In*. Cambridge: Cambridge University Press, 169–198.
- Tilly, Charles 1990: *Coercion, Capital and European States AD 990 – 1992. Studies in Social Discontinuity*. Oxford: Blackwell.
- Tooze, Adam 2022: »Aus Putins Sicht sind wir eine Krieg führende Partei«. *DER SPIEGEL*, 76. Jg., Heft 10, 5. März 2022, 40–41.
- van Creveld, Martin 1998: *Die Zukunft des Krieges*. München: Gerling.
- van Trotha, Trutz 1995: Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols. In Birgitta Nedelmann (Hg.), *Politische Institutionen im Wandel, Sonderheft 35 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 129–166.

- von Trotha, Trutz 2000: Die Zukunft liegt in Afrika. Vom Zerfall des Staates, von der Vorherrschaft der konzentrischen Ordnung und vom Aufstieg der Parastaatlichkeit. *Leviathan*, 28. Jg., Heft 3, 253–279.
- Walter, Dierk 2006: Warum Kolonialkrieg? In Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*. Hamburg: Hamburger Edition, 14–43.
- Warburg, Jens 2008: *Das Militär und seine Subjekte. Zur Soziologie des Krieges*. Bielefeld: transcript.
- Werron, Tobias 2012: Worum konkurrieren Nationalstaaten? Zu Begriff und Geschichte der Konkurrenz um »weiche« globale Güter. *Zeitschrift für Soziologie* 41, 338–355.
- Whitehead, Laurence 2002: Latin America as a Mausoleum of Modernities. In Luis Roniger / Carlos Waisman (eds.), *Globality and Multiple Modernities*. Brighton, Portland: Sussex Academic Press, 29–65.
- Wimmer, Andreas 2014: War. *Annual Review of Sociology*, vol. 44, no. 1, 173–197.
- Winkler, Heinrich A. 2014: Die Spuren schrecken. *DER SPIEGEL*, 68. Jg., Heft 16, 13. April 2014, 28–29.
- Winkler, Heinrich A. 2015: *Geschichte des Westens. Band 4: Die Zeit der Gegenwart*. München: C.H. Beck.